

GERHARD K. SCHÄFER (Hrsg.): **Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner (1809–1887). Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl.** W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1999. 780 Seiten. Pappband DM 146,50. ISBN 3-17-015653-5

Der 1809 in Zwiefalten geborene und 1887 in Reutlingen verstorbene Gustav Werner gehört wegen seines sozialen Engagements zu den großen Persönlichkeiten der evangelischen Kirche in Württemberg, ja des sozialen Protestantismus in Deutschland. Wie kaum ein anderer hat er die Epoche der industriellen Revolution wahrgenommen, sich in die Veränderungen eingebracht, tätig in seine Zeit eingegriffen, diese, um *dem Reich Gottes Bahn zu brechen*, voll Sendungsbewußtsein dynamisch mitgestaltet.

Schon als junger Vikar in Walddorf bei Tübingen setzte sich Gustav Werner für die sozial Schwachen ein. Im alten Backhaus des Ortes nahm er unversorgte Kinder auf, gründete eine Kleinkinderschule und eine Industrieschule für Mädchen. Und was in Walddorf und dann auch im benachbarten Rübgarten klein begann, entwickelte sich schließlich zu einem großen und großartigen Werk christlicher Nächstenliebe. In Reutlingen angesiedelt, entstand das «Bruderhaus», eine umfangreiche diakonische Einrichtung mit Heimen für Kinder, kranke und behinderte Erwachsene, für Altersschwache mit Ausbildungsstätten, Fabriken und mechanischen Werkstätten. Viele kleinere Bruderhäuser in ganz Württemberg folgten.

Wie andere diakonische Initiativen seiner Zeit hatte Werner das Ziel, die sozialen Folgen der Industrialisierung, die Verelendung, zu mildern. Der von ihm dabei eingeschlagene Weg einer als Unternehmer tätigen, «industriellen» Diakonie allerdings blieb einmalig und unterscheidet das Reutlinger Bruderhaus von allen anderen diakonischen Einrichtungen in Deutschland. Werner wollte nicht nur *die Opfer des damaligen Modernisierungsprozesses* betreuen, sondern *die industriellen Produktivkräfte den Zielen des Reiches Gottes dienstbar machen*. Dazu gründete oder übernahm er Fabriken, die als christliche Hausgenossenschaften betrieben wurden, deren Mitglieder für Wohnung, Kost und würdige Versorgung arbeiteten.

Zwar gibt es zu Gustav Werner, seinem Leben, seinem Denken und Handeln zahlreiche Veröffentlichungen, doch was bis jetzt fehlte, war eine Quellenedition. Dies schien auch ein schier unmögliches Unterfangen, zumal das Archiv der Reutlinger Gustav-Werner-Stiftung in den letzten Kriegstagen zerstört wurde, Quellen also an vielen Orten gesucht werden mußten. Daß die Lücke geschlossen werden kann, belegt der nun vorliegende stattliche Band, der in drei Teilen gegliedert – Jugend-Studium-Vikariat (1823–1840), Aufbau und Ausbau des Werkes (1840–1862), Krise und Reorganisation (1863–1887) – Briefe, Predigten und Vorträge, Dokumente und Berichte Werners vereint. Ergänzend wurden in Einzelfällen fremde, nicht aus Werners Feder stammende Quellen unter dem Kriterium mit aufgenommen, *daß sie dazu beitragen, Zusammenhänge zu erschließen und Dimensionen des Weges Werners zu verdeutlichen*. Die in diesem Band edierten und kommentierten

Quellen dokumentieren anschaulich, lebendig und faszinierend den *konfliktreichen Weg Gustav Werners, seine zahlreichen Initiativen und weitgespannten Ideen*, sie vermitteln, besser als es jede Darstellung vermag, authentisch sein beispielhaftes Handeln und Denken in seelsorgerlicher, pädagogischer, sozialer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Wilfried Setzler

Die ersten Frauen an den Hochschulen Badens und Württembergs. Margarete von Wrangell und andere Pionierinnen. (Hohenheimer Themen, Sonderband). Scripta Mercaturae Verlag St. Katharinen 1998. 250 Seiten. Broschiert DM 28,-

Noch immer entspricht der Anteil an Hochschullehrerinnen nicht annähernd dem prozentualen Anteil der Studentinnen an den deutschen Hochschulen. Die Landesregierung von Baden-Württemberg hat deshalb zwei spezielle Förderprogramme etabliert. Eines trägt den Namen der ersten Professorin in der deutschen Hochschulgeschichte: Margarete von Wrangell. Dem Leben dieser Ahnfrau der deutschen Hochschullehrerinnen hat die Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an den wissenschaftlichen Hochschulen Baden-Württembergs 1998 zusammen mit der Universität Hohenheim eine Ausstellung gewidmet, die unter der Schirmherrschaft des Wissenschaftsministers steht. Anlaß bot das 75jährige Jubiläum der Berufung Margarete von Wrangells zur Professorin an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim.

Das vorliegende Begleitbuch vermittelt und vertieft die Ergebnisse der Schau, die vom Hohenheimer Universitätsarchiv zusammengestellt wurde, auch für diejenigen, die die Wanderausstellung nicht sehen können. Eindrucksvoll dokumentiert es die Schwierigkeiten der ersten Frauen an den Hochschulen Badens und Württembergs, ihre Hartnäckigkeit und das Durchsetzungsvermögen, das diesen Pionierinnen von Hochschulen abverlangt wurde, in denen die männerbündischen Studentenverbindungen noch unangefochten dominierten. *Fast alles verstümmelte Korpsburschen mit Hunden*, beschrieb sie von Wrangell in einem ihrer ersten Briefe aus Tübingen nach Hause.

Im Zentrum der Darstellung steht die bemerkenswerte Biographie dieser unabhängigen und unangepaßten Naturwissenschaftlerin aus Reval, die 1904 ihr Studium in Tübingen begonnen hatte und die 1932 in Stuttgart starb. Die Daten umreißen zugleich die erste Phase von Frauen an deutschen Hochschulen. Denn die frauenfeindlichen Anordnungen der NS-Regierung machten weiblichen Hochschulkarrieren schon rasch mit dem Gesetz *gegen die Überfüllung der deutschen Hochschulen* ein Ende.

Margarete von Wrangell war finanziell unabhängig und verfügte dank ihrer Herkunft über einflußreiche Verbindungen. War eine solche sozial privilegierte Stellung die Voraussetzung, um am Anfang des nun zu Ende gehenden Jahrhunderts überhaupt eine weibliche Hochschulkarriere zu erkämpfen? Der zweite Teil des Begleit-

buchs bemüht sich um eine Antwort auf diese Frage, indem er die Bedingungen des Frauenstudiums zwischen 1900 und 1933 analysiert. Ausgewählte Biographien von Wissenschaftlerinnen aus Baden und Württemberg ergänzen den lesenswerten, mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen versehenen Band. *Benigna Schönhagen*

ULRIKE WEISS: Geschnittene Bilder. Zu Ort, Funktion und Entstehungsbedingungen des Reliefs in schwäbischen Kirchen zwischen 1715 und 1780. (Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte, Band 17). Ernst Wasmuth Verlag Tübingen 1998. 272 Seiten und ein Abbildungsteil mit 127 Fotos. Pappband DM 186,-. ISBN 3-8030-1916-8

Im Gegensatz zu den eher nüchternen protestantischen Kirchen wurden die gegenreformatorischen schwäbischen Bauten des Rokoko reich mit Bildwerken ausgestattet. Neben der Malerei, der vor allem die Aufgabe zugewiesen war, die Deckengewölbe und Altarblätter zu schmücken, fallen besonders die zahlreichen Bildhauerarbeiten auf. Überlebensgroße Plastiken beleben den Hochaltarraum. Beichtstühle, Chorgestühle und andere Ausstattungsstücke sind reich mit Reliefs verziert, die früher meist auch «geschnittene Historie» oder «geschnittene Bilder» genannt wurden. Diese Namen verdeutlichen die Zwittergestalt der Reliefs. So bezeichnete etwa Leonardo da Vinci *die Kunst des Flachreliefs als eine Mischung von Malerei und Skulptur*. Und tatsächlich vereint das Relief Eigenschaften beider Kunstgattungen, es ist sowohl auf eine Fläche bezogen als auch ein dreidimensionales Gebilde.

In der vorliegenden, am Tübinger Kunsthistorischen Institut entstandenen Dissertation untersucht die Verfasserin Rokoko-Reliefs, also solche aus der Zeit von 1715 bis etwa 1770, die sich in den katholischen Orten See- und Oberschwabens erhalten haben. Zunächst geht sie – sich dabei auch auf archivalische Quellen stützend – der Entwicklung der Reliefs als Bildträger allgemein nach, beschreibt deren Funktion am Altar, an der Kanzel und am Beichtstuhl sowie am Chorgestühl, das immer mehr zur «Reliefschauwand» wird. Danach untersucht sie an konkreten Beispielen und ausgewählten Werkstätten, wie sich die Form des Reliefs, die Art seiner Präsentation im Verlauf der Zeit entwickelte und wie sich im Ausstattungsgefüge sein Platz in der Kirche und seine Funktion veränderten.

So analysiert sie im einzelnen die Reliefs der Werkstatt von Georg Anton Machein (1685-1739), dem *Begründer der schwäbischen Tradition des Reliefgestühls* um 1720, in Steinhausen, Überlingen, Obermarchtal und vor allem im Schussenrieder Chorgestühl. Sie geht bei ihm, wie bei den folgenden Meistern, ein auf die Arbeitsweise und Entwurfspraxis, die Lehrer und Vorbilder, die Themen der Reliefs, die Konzeption der Zyklen, die Qualität der Arbeiten. Nach Machein untersucht sie das Reliefbild bei Johann Joseph Christian (1706-1777), der durch seine Arbeiten in Zwiefalten und Ottobeuren berühmt wurde. In diesem

Kapitel geht die Verfasserin auch der Frage nach, inwiefern damals die Künstler am «Gesamtwerk» des Rokoko zusammengearbeitet oder voneinander «abgeschrieben» haben, insbesondere etwa Christian und Feichtmayr. Im letzten Abschnitt ihres Buches beschäftigt sich die Autorin schließlich am Beispiel der Klosterkirche St. Gallen mit dem grundlegenden Wandel, den das Reliefbild an der Schwelle vom Rokoko zum Klassizismus erfährt. Sie zeigt auf, wie nun nach der *steten Zunahme der Bildhaftigkeit* des Reliefs in der Zeit von 1710 bis 1760 nun *die plastischen Werte des Reliefs eine neue Betonung* erfahren. Am St. Galler Beispiel geht sie auch auf die an den dortigen Arbeiten beteiligten Künstler – Johann Christian Wenzinger, Joseph Anton Feichtmayer, Johann Georg Dirr – bzw. deren Werkstätten ein.

Ein mit meist hervorragenden Fotos bestückter Abbildungsteil beschließt den Band, der erstmals eine Gesamtdarstellung der süddeutschen Reliefkunst des 18. Jahrhunderts bietet, dem es aber darüber hinaus auch gelingt, bislang eher vernachlässigte Arbeiten bekannter Künstler in ein neues, ihrer Bedeutung gemäßes Licht zu rücken.

Sibylle Setzler

KLAUS PAVEL (u. a.): Bad Boll 1595-1995. Vom herzoglichen Wunderbad zum Kurort. H. Konrad Verlag Weißenhorn 1995. 383 Seiten mit meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 75,-. ISBN 3-87437-371-1

Im berühmten Kartenwerk des Andreas Kieser von 1683 mit hunderten altwürttembergischen Orts- und Gebäudeansichten erscheint ein einziges Bad: das *Boller Badt*, ein dreiflügeliges, landschloßartiges Gebäude mit Türmchen und Erkern. Andreas Kieser bildete damit jenen Bau für das «Wunderbad» ab, für den Heinrich Schickhardt 1595 die Pläne geliefert hatte, beauftragt von seinem Herzog Friedrich I., dessen Beamte in Boll im Rahmen landesweiter Probegrabungen nach Salz und Metallen nicht auf die erhofften Mineralien stießen, sondern nur eine bereits schon seit wenigstens 50 Jahren lokal als Heilquelle genutzte Schwefelquelle erweiterten. Die Nachricht von der Heilwirkung dieser Quelle muß sich damals rasch im Herzogtum verbreitet gehabt haben, denn 1597 wird vom Abbruch einer für Arme errichteten Hütte berichtet, und auf einem Stich von 1602 ist eine Art Zeltstadt neben dem neuen Schickhardt-Bau zu erkennen. Württemberg hatte fortan «sein» Bad.

Sabine Rumpel und Eckard Christoph berichten umfassend und insbesondere sozialgeschichtliche Aspekte berücksichtigend über die Geschichte der Badeanstalt in Renaissance und Barock: über die herzoglichen Grabungen, den Ausbau der Quelle, die errichteten Gebäude und die Technik des Bades, über den Ablauf des Badewesens mit Aderlaß, Schröpfungen und Abführen und verarbeitete Kuren von der Bade- über die Trink- bis zur Schwitzkur und Lehmpackungen, über reiche Besucher und «Gnadenbädler», herrschaftliche Tax- und Badeordnungen – die herzogliche Verwaltung betrachtete das Bad